

JUAN PABLO JIMÉNEZ

Soziopolitische Gewalt: Psychosoziale Strategien und Maßnahmen zur Wiedergutmachung – der Fall Chile*

Übersicht: Das Ziel dieser Arbeit ist aufzuzeigen, dass das private Durcharbeiten politischer Traumata nur im Kontext eines stützenden psychosozialen Umfelds möglich ist. Ausgehend von seiner persönlichen Geschichte als Häftling während der Pinochet-Diktatur untersucht der Autor die verschiedenen Wiedergutmachungsmaßnahmen, die der chilenische Staat nach der Wiederherstellung der Demokratie 1990 ergriffen hat, und die Auswirkung dieser Maßnahmen auf die Verarbeitungsprozesse. Die psychotherapeutische Erfahrung mit Opfern der Diktatur bestätigt die Relevanz der psychosozialen Wiedergutmachungsmaßnahmen, die, stellvertretend für die gesamte Gesellschaft, vom Staat ausgehen.

Schlüsselwörter: Trauma; Wiedergutmachung; Diktatur; Chile

1. Es war fünf Uhr nachmittags am Donnerstag, dem 18. April 1974. Meine Frau Gabriela und ich waren mit unserer kleinen Tochter Francisca, damals gerade anderthalb Jahre alt, auf dem Weg zu einem Besuch bei Freunden. Als wir eben das Haus verlassen hatten, kam ein junger Mann auf mich zu und fragte, ob mein Auto zu verkaufen sei. Ich verneinte und fragte, woher er diese Information habe. Er antwortete, er habe eine Anzeige in der Zeitung gelesen, und fragte, ob ich Juan Pablo Jiménez sei. Im selben Augenblick, da ich dies bejahte, wurde ich von Angst gepackt und war mir sicher, dass man hinter mir her war. Dieser zerlumppte Junge war keiner, der ein Auto kaufen konnte, so billig auch der alte SIMCA sein mochte, den ich von meinem Vater geerbt hatte und den ich gar nicht zu verkaufen gedachte. Plötzlich sind wir von Maschinenpistolen umringt, und der augenscheinliche Anführer informiert mich mit einem Anflug von Höflichkeit in der zitterigen Stimme, dass ich verhaftet sei und mitkommen solle. Er fragt mich nach vier oder fünf Kommilitonen und ob ich in letzter Zeit etwas von ihnen gehört hätte. (Ich hatte erst im Januar desselben Jahres mein Medizinstudium beendet, und in einigen Tagen sollte ich während einer Zeremonie in einem Amtsgebäude der Innenstadt meinen Arzttitel erhalten.) Ich bitte den Befehlshaber, mich umziehen zu dürfen, wozu er seine Zustimmung gibt, nicht ohne mich zu warnen, dass ein Fluchtversuch mein Leben kosten könne. Diese wenigen Minuten waren

* Bei der Redaktion eingegangen am 23. 12. 2009.

entscheidend, denn ich verabredete mit Gabriela, den Krisenplan in Gang zu setzen, den wir in den vergangenen Tagen ausgearbeitet hatten, nämlich dass sie anfangen sollte, den anderen verfolgten Freunden Bescheid zu geben. (Glücklicherweise gelang es ihnen allen, Asyl in ausländischen Botschaften zu finden.) Und so, überwältigt von einem Gefühl der Unwirklichkeit, fuhr ich in einem offenen Jeep, bewacht von mit Maschinenpistolen bewaffneten Militärs, zu dem Ort, an dem ich zehn Tage eingesperrt sein sollte, eingeschlossen, isoliert und ständig überwacht, einem dunklen Raum in einem alten Universitätsgebäude im Zentrum der Stadt Santiago. Dieses war von der Staatsgewalt als Gefängnis für Beamte, Akademiker und Studenten des Gesundheitswesens bestimmt worden, die angeklagt waren, ein Netz von geheimen Krankenhäusern aufzubauen, das in Aktion treten sollte, sobald der von den Putschisten der linken Unidad-Popular-Regierung unter Führung des Präsidenten Allende unterstellte Plan der totalen Machtübernahme zur Ausführung gelangte. Acht Monate später, im Dezember 1974, stellte der als Militärrichter fungierende General das Verfahren gegen uns alle – etwa 200 Personen – mit den vielsagenden Worten ein: »Die geheimen Krankenhäuser haben existiert ... in der Einbildung einiger Überspannter.«

2. Gemäß den Erhebungen der *Comisión Nacional sobre Prisión Política y Tortura* [Nationale Kommission über politische Gefangenschaft und Folter], die im November 2003 durch Regierungsbeschluss eingesetzt wurde, geschah mindestens 30 000 Personen das Gleiche: Sie wurden verhaftet, und mehr als 90 % von ihnen sagten aus, dass sie gefoltert worden waren. Hier muss angemerkt werden, dass diese Zahl umso eindrucksvoller ist, wenn man bedenkt, dass Chiles Bevölkerung 1973 etwa neun Millionen betrug und dass die geschätzte Zahl der von der Folter betroffenen Personen tatsächlich höher war (mehr als 50 000 Personen).

Der Definition der Vereinten Nationen zufolge

»bezeichnet der Ausdruck *Folter* jede Handlung, durch die einer Person vorsätzlich große körperliche oder seelische Schmerzen oder Leiden zugefügt werden, zum Beispiel um von ihr oder einem Dritten eine Aussage oder ein Geständnis zu erlangen, um sie für eine tatsächlich oder mutmaßlich von ihr oder einem Dritten begangene Tat zu bestrafen oder um sie oder einen Dritten einzuschüchtern oder zu nötigen, oder aus einem anderen, auf irgendeiner Art von Diskriminierung beruhenden Grund, wenn diese Schmerzen oder Leiden von einem Angehörigen des öffentlichen Dienstes oder einer anderen in amtlicher Eigenschaft handelnden Person, auf deren Veranlassung oder mit deren ausdrücklichem oder stillschweigendem Einverständnis verursacht werden«.¹

¹ Artikel I der Anti-Folter-Konvention der Vereinten Nationen, 1984.

3. Ziel und Auftrag der *Comisión Nacional sobre Prisión Política y Tortura*, die vom Präsidenten Lagos einberufen wurde, lauten:

»[...] auf der Grundlage der berichteten Geschehnisse festzustellen, welche Personen während des Zeitraums vom 1. September 1973 bis 10. März 1990 durch Vertreter des Staates oder deren Gehilfen Freiheitsberaubung und Folter aus politischen Gründen erlitten haben«. Darüber hinaus soll die Kommission »dem Präsidenten der Republik Bedingungen, Besonderheiten, Formen und Arten von schlichten und symbolischen Wiedergutmachungsmaßnahmen vorschlagen, die denjenigen Personen zu leisten seien, die, obwohl sie als politische Gefangene bzw. Opfer von Folter anerkannt sind, bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine andere Wiedergutmachungszuwendung aufgrund dieser Anerkennung erhalten haben« (Ministerio del Interior 2005, S. 21 f.).

Vom Zeitpunkt ihrer Einsetzung an setzte die Kommission eine Frist – von August 2004 bis März 2005 –, während der alle Bürger des Landes, die sich von dem Mandat der Kommission angesprochen fühlten, aufgerufen waren, vor den vom Staat dazu eingesetzten Personen ihre Aussage zu machen. Es war nicht leicht, diesem Aufruf nachzukommen. Trotz der zehn Jahre Analyse, trotz der Hunderte von Malen, die ich alles, was mir vor, während und nach diesen zehn Tagen passiert war, durchgearbeitet hatte, durchfährt mich noch immer Angst und Scham, wenn ich versuche, meine Erinnerungen aus dieser Zeit zurückzurufen und meine aufgewühlten Gedanken zusammenzubringen. Es ist schwierig, einen Sinn darin zu finden, sich noch einmal bloßzustellen und diese schwierigen Momente noch einmal zu durchleben. Schließlich kamen mir meine Familie, meine Freunde und damaligen Mitstreiter erneut zu Hilfe. Während jener Monate trafen wir uns, um darüber nachzudenken, wie wichtig es sei, ein historisches Zeugnis der Ereignisse zu hinterlassen, damit unsere Kinder wüssten, was geschehen war, und lernten, das zivile Zusammenleben wertzuschätzen. Wir beschlossen also, vor der *Comisión Nacional sobre Prisión Política y Tortura* auszusagen. Dieselben Gründe haben mich auch jetzt dazu veranlasst, den vorliegenden Text zu schreiben. Da ich in meiner Eigenschaft als Hochschullehrer, Psychiater und Psychoanalytiker die Selbstreflexion zu meinem Beruf gemacht habe, fühle ich mich nicht nur dazu berufen, einen Zeitzeugenbericht abzugeben, sondern möchte zugleich erläutern, wie sich meiner Meinung nach die Schwierigkeit der Verarbeitung dessen, was so vielen chilenischen Familien nach dem blutigen Staatsstreich von 1973 passiert war, und die Bedeutung der Wiedergutmachungsmaßnahmen dieses Staates besser verstehen lassen.

4. Die Verbände der Angehörigen der Opfer, die Einrichtungen für psychische Gesundheit und die Menschenrechtsorganisationen in Chile, in denen einige Psychoanalytiker mitarbeiten², haben stets darauf hingewiesen, dass zwischen der institutionalisierten Gewalt, der Erinnerung und dem Vergessen eine traumatische Verknüpfung besteht und dass dieses Dilemma nicht gelöst werden kann, wenn nicht ein sozialer Prozess stattfindet, der die Notwendigkeit konkreter wie symbolischer Gesten berücksichtigt, die die Anerkennung der traumatischen Realität durch die Gesellschaft als Ganzes ermöglicht und fördert. Das heißt, dass aufgrund der psychosozialen Natur des Traumas die individuelle Verarbeitung nicht genügt. Ein klinischer Schlüsselbefund, der das Gesagte untermauert, ist die wiederholte Beobachtung der Reaktivierung der traumatischen Symptome bei Patienten, die Opfer der politischen Gewalt wurden und bereits in Behandlung gewesen sind, und zwar jedes Mal, wenn Nachrichten veröffentlicht werden oder politische Tatbestände auftauchen, die mit Menschenrechtsverletzungen zu tun haben, wie zum Beispiel die verschiedenen Funde von Massengräbern in den letzten Jahren; die Aussagen vor der *Comisión de Verdad y Reconciliación* [Wahrheits- und Versöhnungskommission] (1990) und die Veröffentlichung des Berichts dieser Kommission (1991); die Abstimmung über ein Wiedergutmachungsgesetz im Parlament (1991); die Verhaftung Pinochets in London (1998); die Wiedereröffnung der Prozesse gegen die Täter, was heißt, erneut in Gegenwart der Täter aussagen zu müssen; die Einsetzung der *Mesa de Diálogo* [etwa: »Runder Tisch«] (1999) und der *Comisión Nacional sobre Prisión Política y Tortura* (2004).

Castillo & Gómez (2005) weisen mit Recht darauf hin, dass während der Phase des »demokratischen Übergangs«, die mit dem Ende der Pinochet-Diktatur und der Wiedereinführung der Demokratie im März 1990 begann, ein intensiver ideologischer Kampf gegen die Kreise stattfand, die bezüglich der Ereignisse im Zusammenhang mit den Menschenrechtsverletzungen während der Diktatur das »offizielle Gedächtnis« durchzu-

² Ich beziehe mich vor allem auf die Gruppe von Psychoanalytikern, die in den achtziger Jahren, also mitten in der Zeit der Diktatur, das Institut für Psychische Gesundheit und Menschenrechte [ILAS, Instituto de Salud Mental y Derechos Humanos] gründeten. Diese Gruppe hat nicht nur Jahrzehnte hindurch enorme therapeutische Arbeit geleistet, sondern uns auch wichtige Dokumente hinterlassen, in denen die traumatischen Folgen extremer soziopolitischer Gewalt aufgezeichnet und reflektiert und Therapiemodelle und solche der psychosozialen Wiedergutmachung entworfen werden. Unter diesen Dokumenten sind besonders die hervorragenden Doktorarbeiten von Elena Gómez (2005) und María Isabel Castillo (2007) zu erwähnen.

setzen versuchten. Im Sinne dieses »offiziellen Gedächtnisses« war man bestrebt, bestimmte Ereignisse, Personen und Bedeutungen zu verschweigen, zu vertuschen und zu vergessen, andere zu rühmen und zu verherrlichen, um einen besonderen politisch-sozialen Kontext zu schaffen. So wie während der Diktatur von offizieller Seite 17 Jahre lang die systematische Verletzung der Menschenrechte geleugnet wurde, versuchte das postdiktatorische »offizielle Gedächtnis« die Geschichten und Erfahrungen von Repression und Gewalt auf die intime, private Sphäre einzuschränken, das heißt, eine soziale Problematik zu privatisieren. Auf diese Weise wurde das Überwinden der Scham, der Kampf gegen den persönlichen Wunsch, das Geschehene hinter sich zu lassen, und das Ablegen eines öffentlichen Zeugnisses der eigenen Situation als Opfer der Diktatur von einem individuellen Akt der Bewusstmachung und Selbstbestätigung zu einem politischen Akt mit psychosozialer Wirkung.

Während der fast zweihundert Jahre als unabhängiger Staat hat Chile wenige so tiefe und schmerzhaft Brüche wie den von 1973 erlebt. Der Weg der Wiedererlangung des kollektiven Gedächtnisses war langwierig und komplex. Der erste Schritt war die *Comisión de Verdad y Reconciliación*, die 1990 von Patricio Aylwin, dem ersten demokratisch gewählten Präsidenten nach Pinochet, eingesetzt wurde. Dank ihrer Arbeit wurde es möglich, das Schicksal der Chileninnen und Chilenen, die infolge der politischen Gewalt den Tod gefunden hatten, weitgehend aufzuklären und somit das Drama der verschwundenen Häftlinge zweifelsfrei zu belegen.

Ein weiterer grundlegender Schritt war die *Mesa de Diálogo*, einberufen von Präsident Frei (1999), dem Nachfolger von Aylwin, an der die Streitkräfte und andere Institutionen teilnahmen und die das Bewusstsein vom Ausmaß der Tragödie erweiterte und den Prozess der demokratischen Wiederbegegnung förderte.

Der Bericht der *Comisión Nacional sobre Prisión Política y Tortura* (2005) informiert über die Orte, an denen die Folterungen durchgeführt wurden, benennt die beteiligten Vertreter des Staates und die von den verschiedenen staatlichen Organen benutzten Mittel, identifiziert die Gesetze, die die Unterdrückungspraktiken deckten, und beschreibt die laxen Einstellung der Gerichte der Diktatur gegenüber. Die lange Liste der Kasernen, Polizeireviere, Truppeneinheiten, Kriegsschiffe, Ämter, Gefangenlager und geheimen Gefängnisse umfasst das gesamte Staatsgebiet. Das Ergebnis ist klar und unabweisbar: Während der 17 Jahre Militärdiktatur gehörten politische Gefangenschaft und Folter zur institutionalisierten staatlichen Praxis.

5. Der Bericht (Ministerio del Interior 2005, S. 497 ff.) vermerkt, dass der erste Schock für die Mehrzahl der Opfer der Repression in der Erkenntnis bestand, dass Aggression, Folter und Lebensgefahr von Vertretern des Staates ausgingen. Ein zweiter Aspekt war die Wehr- und Hilflosigkeit gegenüber der bewaffneten und überwältigenden Macht des Staates, zumal die Mehrheit der Chilenen aus historischer Tradition sich ihrer Rechte und des Rechtsschutzes bewusst war und in Bezug auf die Schutz- und Verteidigungsfunktion von Staatsgewalt und Polizei eine bestimmte Erwartung hegte. Diese Erfahrung verkehrte das hinsichtlich der Sicherheit und des Vertrauens in die Institutionen und Autoritäten sozial Erlernte und Internalisierte gewaltsam in sein Gegenteil und potenzierte die Angst der Opfer angesichts der totalen Wehrlosigkeit, in der sie sich befanden. In dieser ungleichen Situation wandten sich die Betroffenen an kirchliche Institutionen und Menschenrechtsorganisationen, die die Verteidigung der politisch Verfolgten übernahmen und von den staatlichen Stellen die Respektierung der Menschenrechte forderten – was die Situation der absoluten Wehrlosigkeit bis zu einem gewissen Grad zu mildern vermochte. Die Folterungen wurden fast immer an Orten ausgeführt, wo der Häftling isoliert war, in geheimen Hafträumen, ohne zeitliche Begrenzung oder Einschränkung der Foltermethoden und ohne dass die staatlichen Stellen diese Praktiken zugegeben hätten, obwohl diese im gesamten Staatsgebiet von Vertretern des Staates bzw. ihren Gehilfen angewandt wurden. In vielen Fällen wurde die Verhaftung der Gefangenen geleugnet, sodass die Anwälte und die wenigen Richter, die es versuchten, nichts zugunsten der Gefangenen unternehmen konnten. Gerade in dieser Phase der Isolationshaft, die Wochen oder Monate dauern konnte, fühlten sich die Gefangenen dem Tode ausgesetzt. Bei einem erheblichen Teil der Häftlinge kam es durch die unmittelbar drohende Todesgefahr zum Zusammenbruch der Abwehrstrukturen, sodass die Angst zum Dauerzustand wurde. Dementsprechend betonten sie in ihren Aussagen die Tatsache, dass sie *traumatisiert* worden sind.

Die Folter benutzte Schmerz und Leiden als politisches Kontrollinstrument. Unabhängig davon, ob die Häftlinge direkt oder indirekt an Handlungen beteiligt gewesen waren, die als Straftaten definiert werden könnten, war die Folter während der gesamten Zeit der Militärregierung ein Machtmittel. Sie sollte einschüchtern, unterwerfen, Informationen verschaffen und die moralische, körperliche, psychische und politische Widerstandsfähigkeit, um sich dem Regime entgegenzustellen, zerstören. Die Opfer wurden erniedrigt, bedroht und geschlagen, extremer Kälte, Hitze und Sonneneinstrahlung bis hin zur Dehydrierung ausgesetzt; ebenso

Durst, Hunger, Lichtentzug, unnatürlichen Körperhaltungen, stundenlangem Aufhängen und Schlafentzug; Untertauchen in Abwässer bis zur Grenze des Erstickens, elektrischen Schlägen an empfindlichen Körperteilen; sexuellen Übergriffen und Vergewaltigungen durch Menschen und Tiere, wenn sie nicht sogar gezwungen wurden, die Vergewaltigung oder Folter geliebter Personen mit anzusehen.

Durch die Untergrabung seiner moralischen, psychischen und physischen Widerstandskräfte und die körperliche Aggression in isolierter Umgebung und völliger Wehrlosigkeit sollte der Häftling gezwungen werden, zu sprechen, Komplizen zu verraten und ein Geständnis abzulegen. Um der Folter zu entgehen, beschuldigten viele sich selbst und zogen andere mit hinein. Die Häftlinge wurden als Feinde angesehen und behandelt, wobei das Hauptziel ihre Vernichtung war, und sie waren dem Grauen einer Grenzerfahrung und der Zerstörung ihrer Loyalität ausgesetzt. Aus all diesen Gründen beeinträchtigt die Folter das Gefühl persönlicher Würde und Integrität der Opfer. In vielen Aussagen kommt die Überzeugung zum Ausdruck, sich durch die Folterung unwiderruflich verändert zu haben und sich von der davorliegenden Vergangenheit wie abgeschnitten zu fühlen.

6. Auf diese Weise einer Grenzsituation ausgesetzt zu sein, wirft tiefe existentielle Fragen auf und erfordert, alle Fähigkeiten zum Überleben aufzubieten. Ich stelle fest, dass eine der wichtigsten Durchhaltestrategien, die ich während und nach der Haft hartnäckig anwandte, die systematische Reflexion war. Es gibt jedoch Situationen, die sich der Möglichkeit des Verstehens entziehen. Was mich bei meinen Runden im Halbdunkel der vier Quadratmeter meiner Zelle am meisten quälte, war die Frage, wie viel ich aushalten könnte, ohne meine Freunde auszuliefern. In diesem Zusammenhang bedeutete das Ausliefern meiner Freunde einfach, den Kerkermeistern zu sagen, was sie meiner Meinung nach hören wollten, nämlich, dass ich nicht nur an der Ausarbeitung eines Gesundheitsplans für den Krieg um die totale Machtübernahme mitgearbeitet hätte, sondern dass ich darüber hinaus in der Lage wäre, die Namen anderer anzugeben, die bei dieser Organisation mit mir zusammen gewesen waren. Die Gewissheit, dass ein solcher Plan niemals existiert hatte, sodass ich keinerlei Information besaß, die für diesen Zweck brauchbar gewesen wäre, war mir eine große Hilfe. Als man mir während des sechsständigen Verhörs, das auf die zehn Tage Haft in der dunklen Zelle folgte, eine Liste mit mindestens 50 Namen vorlegte, entdeckte ich verblüfft und erleichtert, dass alle, die ich auf dieser Liste kannte, meine Studienkollegen oder Professoren

ren der medizinischen Fakultät gewesen waren. Demnach waren wir – soweit ich sie kannte – zusammen in Labors oder Krankenhausstationen, Arztpraxen in den Außenbezirken oder bei der Betreuung von Patienten in kleinen Dörfern im Rahmen der »Winterkampagnen« gewesen. Aber solche Informationen waren unbrauchbar für die Kerkermeister. Trotz allem habe ich nie solche Angst verspürt wie in jenen Tagen.

Auf dem Weg zur Toilette, wohin ich einmal täglich unter Bewachung gehen durfte, näherte sich mir unweigerlich der eine oder andere Mitgefangene, um mir, offenbar in der Absicht, mir zu helfen, flüchtig zuzuflüstern: »Denk dir eine gute Geschichte aus, wenn sie dich zur Militärakademie bringen und foltern, wir sind alle schon dort gewesen.« Nachts hörte man grauererregende Schreie, die mit Schluchzen und übertriebenem Lachen, wie von Verrückten, abwechselten. Von den sechs Stunden des Verhörs verbrachte ich drei zitternd, ohne das Zähneklappern abstellen zu können, ich konnte kaum sprechen, mir war kalt und mir schauderte. Ich war mir sehr wohl bewusst, dass in jenen Tagen schon viele Personen spurlos verschwunden waren. Ich fragte mich, warum ich dort war, wieso ich mich dieser Situation ausgesetzt hatte, ich fühlte mich verantwortungslos meiner kleinen Familie, meiner Frau und meiner Tochter gegenüber. Weiter quälte mich die Frage, ob dies nicht die Konsequenz meines eigenen Narzissmus war und meines Drangs, mich hervorzutun. Während des Studiums war ich ein studentischer Gewerkschafts- und politischer Führer gewesen, und meine Verhaftung hatte gewiss damit zu tun. Ich fragte mich jetzt nach den Motiven, die mich damals geleitet hatten, und entdeckte beschämt, dass sie nicht so altruistisch waren, wie ich gern geglaubt hätte. Ich fürchtete, dass die Solidarität, die mir durch meine christliche Erziehung eingeflößt worden war, meine politischen Überzeugungen, die mich dazu gebracht hatten, in einer linken Partei aktiv zu sein, das Verantwortungsgefühl den Armen gegenüber, das man mir in meiner Familie und in den politischen Bewegungen, in denen ich aktiv gewesen war, eingeprägt hatte, sich nur als eine Fassade erweisen würden, um Anerkennung zu erlangen.

Verzweifelt suchte ich in meinem Inneren Motive, die mir helfen könnten durchzuhalten, wenn meine Lage sich verschlimmern sollte. Ich kam schließlich zu der Überzeugung, dass es schwierig sein würde, mit mir selbst in Frieden weiterzuleben, wenn ich, um hier herauszukommen, meine Freunde denunzieren müsste. Diese Überzeugung stimmte mit den Werten überein, die ich in meiner Familie und meiner Schule gelernt hatte. Die Erziehung in der weiterführenden Schule, die ich besucht hatte, konzentrierte sich auf Werte wie Loyalität, Kameradschaftlichkeit und die

Hingabe an Ideale des Dienstes an den Mitmenschen. Mein Vater hatte seinerseits immer eine heroische und romantische Einstellung dem Leben gegenüber gehabt: Ein Leben, in dem man sich nicht selbstlos höheren Zielen widmete, war für ihn nicht lebenswert. Bis zu seinem Lebensende gab er uns Beweise dieser konsequenten Einstellung. In Wahrheit war meine Haltung dieser Erziehung gegenüber immer ambivalent gewesen. Einerseits rissen mich die feurigen Reden mit, aber andererseits fühlte ich mich immer verfolgt von Geboten, die ich nicht völlig als meine eigenen assimilieren konnte. Die Stärke dieser Gebote bestand darin, dass, falls ich ihnen nicht Folge leistete, das Leben seinen Sinn verlor und ich mich aus der Gemeinschaft der Gleichaltrigen ausgeschlossen fühlte. Aber immer wenn ich versuchte, diese Ideale konsequent zu befolgen, ergriff mich eine innere Unruhe angesichts der Anforderungen, die die Freude, am Leben zu sein, verdüsterten. Es hat mich viel Mühe gekostet, einen altruistischen Kompromiss zu finden, durch den ich mich als Teil der Gesellschaft fühlen konnte und der gleichzeitig im Rahmen meiner Möglichkeiten lag.

7. Für viele bestanden allerdings die Furcht und das Angstgefühl, die während der Grenzerfahrung aufgetreten waren, nach der Haftentlassung fort. Viele Opfer berichteten übereinstimmend von der Fortdauer dieser Gefühle über lange Zeit und gaben an, dass diese ihre persönlichen Beziehungen beeinträchtigten. Vor der Kommission erklärten mehrere Betroffene, dass sie Angst vor der Dunkelheit hätten, vor geschlossenen Räumen, Lärm, Elektrizität, bestimmten Orten, davor, das Haus zu verlassen, zu schlafen, Angst vor Uniformträgern, davor, wieder verhaftet zu werden, zu verschwinden, vor der Einsamkeit, vor dem Vergessen und gleichzeitig vor dem Sicherinnern. Tatsächlich rief bei einigen Personen die Unfähigkeit, sich zu erinnern, ebenso viel Angst hervor wie die Unmöglichkeit, zu vergessen. Viele erklärten, dass sie Angst hätten, vor der Kommission auszusagen, weil ihr Vorleben damit in einer Liste aufgezeichnet wäre, die später (im Fall eines neuen Putsches) dazu dienen könnte, sie zu identifizieren und erneut zu verhaften.

Die Folter wird als Todesdrohung erlebt. Aber aufgrund der Unfähigkeit des Betroffenen, die Gefängnissituation und die Folterung in seinen konzeptuellen Rahmen und seine Überzeugungen einzuordnen, ist er verschiedenen traumatisierenden Erfahrungen ausgesetzt: der Hilflosigkeit bei Grausamkeit, dem Unvorhersagbaren und Unkontrollierbaren, der Ungerechtigkeit, dem Missbrauch, der Verdrehung von Tatsachen, Worten und ihrer Bedeutung, der Lüge, dem Schmerz und der Erniedrigung, der Unterwerfung und den Grenzen der körperlichen und emotio-

nen Widerstandsfähigkeit. Redet man, stirbt man wegen des Verrats seiner Ideale; redet man nicht, muss man ebenfalls sterben.

Nicht genug damit, beschränken sich die von den Opfern erlittenen Aggressionen nicht auf ihre Individualität und ihr unmittelbares Umfeld, sondern sie wirken sich auf die ganze Gesellschaft aus. Die Folgen der Menschenrechtsverletzungen zerrütteten die historischen Modelle der Zivilgesellschaft und des zwischenmenschlichen Vertrauens zutiefst. Politik als legitime Betätigung wurde mit Tod und Verlust assoziiert. Um zu überleben, wurden die individuellen, familiären und gemeinschaftlichen Horizonte auf die unmittelbaren Interessen verengt. Wer im Gefängnis gewesen und gefoltert worden war, erlebte nicht nur sein eigenes Schweigen, sondern auch das der anderen bezüglich des Erlebten, das auf diese Weise in eine Privatangelegenheit verwandelt wurde. Bis heute überrascht mich die Reaktion mir nahestehender Personen, die sagen, wenn das Gespräch auf meine Verhaftung kommt: »Was für eine Überraschung, ich hatte ja keine Ahnung.« Und mehrfach habe ich erlebt, dass dieselben Personen nach einiger Zeit das Gleiche wiederholten, wenn das Thema wieder einmal im Gespräch auftauchte. Es ist, als ob diese Erfahrung nicht in den alltäglichen Austausch integriert werden könnte und deshalb immer wieder vergessen würde.

Selbst bei denen, die, wie ich, das Glück und die persönlichen und familiären Hilfsmittel hatten, um weniger beschädigt aus dieser Erfahrung hervorzugehen, dauert das Gefühl fort, aus der sozialen Gemeinschaft ausgeschlossen worden zu sein, was die Integration erschwert. Bis zur Wiedereinsetzung der Demokratie im Jahre 1990 stand mein Name auf einer »schwarzen Liste« von Ärzten, die keinen Zugang zu leitenden Stellen in staatlichen Krankenhäusern und zu den Vorstandsposten von wissenschaftlichen Vereinigungen hatten. Es war schmerzlich, dieses Gefühl des sozialen Ausgeschlossenseins zu erleben.

8. Die Rekonstruktion der Phase, in der die Repression erlebt wurde, zum Zwecke der Aussage vor der Kommission ermöglichte den Opfern eine retrospektive Sicht auf ihre emotionale und moralische Wiederherstellung trotz der erlittenen Erfahrungen. Vor der Kommission erschienen Personen, die von schrecklichen Foltern berichteten, lange Zeit in Haft waren und die, wieder in Freiheit, häufig die verschiedensten körperlichen, psychischen und psychosomatischen Folgen sowie Auswirkungen auf ihr Arbeitsleben zu überwinden hatten. Trotz dieser Situationen zeigten sich viele fähig zur Resilienz und schafften es, ihren Lebensplan wieder aufzubauen und ein befriedigendes Leben zu führen. Bei anderen dagegen

offenbarte sich, wie die Nachwirkungen der Folter sich im Kern ihres Lebens eingenistet hatten, nach Art einer endlosen traumatischen Gegenwart, die nicht überwunden werden konnte. Jeder Einzelne stellte sich diesen Erlebnissen mit seinen individuellen Mitteln. Es ist nicht einfach herauszufinden, warum es manchen Personen gelang, sich zu erholen, anderen dagegen nicht.

Während der zehn Jahre Psychoanalyse, die ich zwei Jahre nach meiner Verhaftung begann und die mich unter anderem dazu brachte, Psychoanalytiker zu werden, durchlebte ich immer wieder von Neuem die zehn Tage Haft. Ich glaube, dass ich mit Hilfe meines Analytikers eine gewisse Narration konstruiert habe, die mir erlaubte, auf andere Weise unnennbare Erlebnisse zu integrieren. Die Traumaktivität jener Tage in der Haft war intensiv, ich hatte das Gefühl, während des Schlafs weiter zu denken, die Träume, in denen ich mit den Traumfiguren diskutierte und Argumente austauschte, ähnelten den sogenannten Wachträumen. Darunter waren zwei, an die ich mich noch deutlich erinnere und die sich im Laufe der Nacht wiederholten und abwechselten.

Im ersten befand ich mich in einem Zimmer des Landhauses meiner Großeltern eingesperrt, weil meine Großmutter mütterlicherseits mich bestraft hatte, während meine Vettern und Kusinen draußen spielten. Das Gefühl des Ausgeschlossenseins war tief und schmerzlich. Diese Begebenheit hatte sich in Wirklichkeit abgespielt. Ich war etwa zwölf und hatte etwas getan, was meine Großmutter wütend gemacht hatte, sodass sie mich für zwei Tage in mein Zimmer sperrte, das ich nur zum Gang auf die Toilette verlassen durfte. Durchs Fenster konnte ich die Vettern und Kusinen draußen spielen sehen, und ich erinnere mich, dass ich überzeugt war, dass die Großmutter ihnen gesagt hatte, sie sollten gerade dort spielen, damit ich die Strafe spürte. Das Gefühl, das ich damals wegen der Bestrafung durch meine Großmutter hatte, war genau dasselbe wie jetzt, ich fühlte mich ausgeschlossen und ungerecht bestraft. Zugleich mit der Erniedrigung und der Scham empfand ich Wut und Angst.

Der zweite Traum, der sich wiederholte, war von entgegengesetzter Art: Mein Vater, mein Großvater und mein Urgroßvater besuchten mich. Alle drei munterten mich freundlich auf und gaben mir Ratschläge, wie ich im Verhör dem Staatsanwalt antworten sollte. In diesem Traum war mir klar, dass ich von ihnen dazu auserwählt war, die Pflichten der Familie fortzusetzen, dass ich einer von ihnen war, ein Mitglied der Gruppe. Ich fragte sie, warum ich im Gefängnis war, und sie erzählten mir von ihren eigenen Erfahrungen, wie sie gefasst worden waren und wie sie sich schließlich aus der Haft befreit hatten und mit dem Leben davongekommen waren. Ich

habe meine Großväter nicht gekannt, jedoch von meinem Vater viele Erzählungen über sie gehört. Beide waren Militärs gewesen. Während des 19. Jahrhunderts, einer turbulenten Zeit in ganz Lateinamerika, in der die jungen Nationen, erst seit Kurzem von der spanischen Monarchie befreit, darum kämpften, ihre nationale Identität zu finden, hatte der Vater meines Großvaters an mehreren politisch-militärischen Bewegungen teilgenommen und war dreimal gefangengenommen und zum Tode verurteilt worden, um schließlich jedes Mal durch die Vermittlung irgendeines Verwandten oder Freundes der Familie zu entkommen. Er starb 1891, wenige Tage nach der Entlassung aus der Haft, während der Revolution, die den damaligen verfassungsmäßigen Präsidenten stürzte. Während mein Urgroßvater im Sterben lag, befehligten mein Großvater und sein Bruder – beide Hauptleute der Artillerie –, jeweils einen Geschützstand, dessen Kanonen auf die Kriegsflotte gerichtet waren, die in der Bucht von Valparaíso vor Anker lag und die verfassungsmäßige Regierung des Präsidenten Balma-ceda bedrohte. Sie kamen jedoch nicht dazu, einen Schuss abzufeuern, da sie vorher von einem Onkel, der Marineoffizier war, entführt und bis zum Ende des Konflikts beschützt wurden. Sie wurden natürlich degradiert, und mein Großvater wurde fünf Jahre später als Leutnant wieder in die Armee aufgenommen. Als wir Kinder waren, erzählte mein Vater uns diese Familiengeschichten, berichtete von Verwandten, die in den Kriegen des 19. Jahrhunderts kämpften und fielen, und zeigte uns Bücher und Zeitungsausschnitte aus der damaligen Zeit. In meiner Familie war auch bekannt, dass meine Eltern sich im Gefängnis von Santiago kennengelernt hatten, als meine Mutter die Freunde eines Onkels besuchte, der bei einer politischen Revolte am 5. September 1938 ermordet worden war. Mein damals 23-jähriger Vater, Medizinstudent, gehörte zu einer Gruppe, die an der Revolte beteiligt gewesen war. Allerdings war ich in einer linken Partei aktiv und mein Vater seinerzeit in einer rechten.

9. Während jener Tage im Gefängnis sang ich auch. Ich hatte von meiner Großmutter mütterlicherseits die Liebe zur Musik und eine gewisse Begabung für den Gesang und das Spielen von Instrumenten geerbt. Gitarre spielen lernte ich, während ich begeistert meiner Mutter beim Spielen zusah und -hörte. Während meiner Jugend war auf Ausflügen mein Akkordeonspiel sehr gefragt. In den Tagen der Haft sang ich, und ich sang viel. Ich erwachte mit Melodien auf den Lippen, die das Leben, Berge und Wälder, Sonne und Meer besangen. Ich glaube, dass ich damit die Energie und die Lebensfreude zu beschwören versuchte, die ich so oft nach langen Ausritten im Gebirge empfunden hatte oder wenn wir uns als Kinder in

den Flüssen erfrischten, die die Landschaften im Süden unseres Landes durchziehen. Ich schaute stundenlang durch einen Spalt, der das Tageslicht hindurchließ, in den Himmel. Ich stellte mir vor, dass ich herauskommen und in meine Schule zurückkehren würde, um meinen Lehrern und Mitschülern zu sagen, dass ich die Prüfung bestanden habe und konsequent gewesen sei. (Das Absurde dabei war, dass ich wusste, dass die Mehrzahl meiner Lehrer eine der meinen entgegengesetzte politische Einstellung hatte; vielleicht stellte ich mir irgendwie vor, dass sie jetzt verstehen würden.) Tatsächlich besuchte mich einige Wochen nach meiner Befreiung, während ich unter Hausarrest stand, der Rektor meiner Schule, ein charismatischer belgischer Priester, der uns mit seinen Aufrufen zum Heldenleben mitriss und uns an seiner leidenschaftlichen Liebe zur Natur teilhaben ließ. Ich erzählte ihm mein Erlebnis mit einem gewissen Stolz, und er hörte mir respektvoll zu. Selbstverständlich war er Monarchist und hatte uns Schülern diese heroischen Ideen vermittelt, die ebenso einen jungen Kommunisten wie einen faschistischen Jugendlichen begeistern konnten. Wenn ich zurückblicke, stelle ich fest, wie zwiespältig das Leben ist. Mir graut bei dem Gedanken, dass ich einer von jenen hätte werden können, die unter dem Druck der extremen Gewalt und angesichts der radikalen Doppeldeutigkeit des Überleben um jeden Preis gewählt hatten.

10. Zwangsläufig deuten wir die Situationen, in die wir geraten, aus der Sicht unserer Innenwelt. Die Theorien, mit denen wir uns selber und unser Verhalten erklären, um Situationen zu überstehen, die über unser unmittelbares Verständnis hinausgehen, erlauben uns, die psychische Kohärenz zu bewahren und Depression und Angst von uns fernzuhalten. 35 Jahre danach verstehe ich nach wie vor meine Reaktion auf die Haft im Kontext der Beziehung zu meiner Familie: einerseits als Verwirklichung des Mandats, die Aufgaben zu erfüllen, die mir die väterliche Familie auferlegt hatte, und andererseits als Bestätigung des Ausschlusses aus der mütterlichen Familie. Gleichzeitig waren es meine Eltern, die mir zu Hilfe kamen und die mir den Mut gaben und den Weg wiesen, um heil davonzukommen. Mein Vater und seine Vorfäter erkannten mich als einen der ihren an und flößten mir Mut ein, meine Mutter und ihre Familie vermittelten mir Lebensfreude. So erkläre ich es mir, dass ich die Gedanken, die ich tagsüber gehabt hatte, während ich mich auf das kommende Verhör vorbereitete, in meinen Träumen aus dem Munde meines Großvaters hörte oder dass ich mich ein ums andere Mal an die auf dem Land verbrachten Sommerferien mit ihren guten und schlechten Momenten erinnerte. Allerdings war ich während der Haft überzeugt, dass meine Ge-

schwister und meine Freunde, ja meine ganze Verwandtschaft alle nur möglichen Hebel in Bewegung setzten, um mich zu schützen und mich herauszuholen. Als ich entlassen wurde, sagte mir mein ältester Bruder, er habe vorübergehend befürchtet, dass ich die schwierigsten Aufträge ausgeführt hätte, um mich als Held hervorzutun. Ich glaube, er fürchtete meine autodestruktiven Tendenzen. Gewiss kann der Grat zwischen Heldentum und Masochismus manchmal sehr schmal sein. Eltern und Geschwister spielen auf diese Weise eine Doppelrolle, sie sind gleichzeitig die Bösen, die uns Schaden zufügen, und die Guten, die uns retten.

Das Überstehen von Grenzsituationen wie Haft und Folter hängt weitgehend von der Fähigkeit ab, mit der Doppeldeutigkeit umzugehen, die unseren eigenen Interpretationen zugrunde liegt. Diese Doppeldeutigkeit bezieht sich auf die Tatsache, dass wir bei der Verarbeitung der Opferposition unausweichlich auf den Täter in unserem Inneren treffen. Mir ist klar, dass ich als unbewusste Überlebensstrategie eine Art »Mimikry« anwandte: Ich wusste, dass der Staatsanwalt, der mit der Vorbereitung des Kriegsgerichts für Ärzte betraut war, zufällig der Vater eines jüngeren Mitschülers und späteren Studienkollegen aus der medizinischen Fakultät war. Während des Verhörs bemerkte ich, dass ich ständig darauf hinwies, dass ich ehemaliger Schüler dieser Schule und Medizinstudent war, damit der Staatsanwalt mich mit seinem Sohn identifizierte, was ihn natürlich in die Position meines Vaters versetzen würde. Dies ist eine häufig angewandte, allerdings auch sehr riskante Überlebensstrategie. Ich erinnere mich noch an das Schuldgefühl, das die Worte eines meiner ehemaligen Lehrer in mir hervorrief, der über ein Jahr im Gefängnis saß und mit dem ich kurz vor meiner Haftentlassung zusammentraf. Er sagte zu mir: »Du kommst nach wenigen Tagen raus, ich nehme an, weil deine Familie Einfluss hat; du bist wegen etwas Konkretem angeklagt, mir hat man dagegen noch nicht einmal gesagt, warum ich hier bin.«

Diejenigen, denen es gelang, die Missbrauchssituationen gut zu bewältigen, sind Personen, die die Doppeldeutigkeit verarbeiten und integrieren konnten, die durch widersprüchliche Identifikationen mit dem Opfer und dem Täter hervorgerufen werden. Jedenfalls macht uns die Fähigkeit, solche Widersprüche in unserem Inneren zu ertragen, toleranter, weniger anfällig für Fanatismus und lässt uns unsere Mitmenschen besser verstehen. Es gibt jedoch Umstände, die diese Bewältigung äußerst erschweren. Wenn einem Misshandlungen und Erniedrigungen von Personen zugefügt werden, die einen eigentlich schützen sollten, ist es unmöglich, die Doppeldeutigkeit zu verarbeiten. Dies trifft für Kinder zu, die von ihren Eltern chronisch schwer misshandelt, erniedrigt, geschlagen und sexuell miss-

braucht werden. Dieselben Eltern, die ihren Kindern ein schützendes Umfeld bieten sollten, in dem sie sich entwickeln und ihren persönlichen Reifungsprozess durchmachen können, machen diese Möglichkeit zunichte. Ein kleines Kind kann nicht verstehen, warum es von ein und derselben Person mit soviel Hass behandelt wird, die in anderen Situationen liebevoll zu ihm ist. Die einzige Möglichkeit zu überleben ist die psychische Fragmentierung, die Spaltung zwischen Guten und Bösen, oder einfach nicht mehr daran zu denken. Der Staatsterrorismus hat die gleiche Wirkung auf die Opfer. Die Institution, die eigentlich ihre Bürger behüten und beschützen sollte, verwandelt sich in den Agenten von Schmerz und Tod. Auf diese Weise wird die Beziehung zwischen Subjekt und Gesellschaft radikal durchtrennt.

11. Unbeschadet des soeben Gesagten zeigt die Erfahrung der Arbeit mit Opfern der Repression, dass die Verarbeitung des individuellen Traumas nur in dem Maße möglich ist, als ein stützendes psychosoziales Umfeld vorhanden ist. Diese Behauptung beruht auf einer langen psychoanalytischen Tradition, ja auf dem Fundament der psychoanalytischen Methode, die besagt, dass die Wiedergewinnung der verdrängten bzw. vergessenen Erinnerungen, das »Bewusstmachen des Unbewussten«, nur in Gegenwart eines vertrauenswürdigen und bedeutungsvollen Anderen möglich ist. In diesem Sinne ist die Erinnerung an eine Beziehung gebunden. Neue Beziehungsregister erlauben die Umdeutung von traumatischen Gedächtnisspuren, von denen viele niemals bewusst geworden waren und die, wie es die moderne Hirnforschung nennt, im »impliziten« Gedächtnis gespeichert sind. Nur die Gegenwart, das heißt, neue und aktuelle Beziehungsmuster, können frühere emotionale Erfahrungen in Worte fassen und verändern (*Nachträglichkeit*).

Diesbezüglich bemerkt Castillo (2007, S. 73), dass sich bei der Arbeit mit durch politische Gewalt traumatisierten Patienten der therapeutische Raum während einer langen Zeitspanne als einziger Ort der Konstruktion von Erinnerung konstituiert, »denn wir, die Therapeuten, waren es, die dem Geschehenen Anerkennung und Gültigkeit verliehen, indem wir zu Zeugen ihrer Erlebnisse wurden, während das soziale und politische Umfeld diese nur leugnete, verschwieg und abstritt. Unsere Gegenwart machte es möglich, dass diese erlebten traumatischen Ereignisse erinnert werden konnten und die Eigenschaft von Erfahrungen gewannen«. Das Gleiche berichtet die Autorin von den Therapiegruppen mit Frauen, die während ihrer Adoleszenz inhaftiert waren und gefoltert und vergewaltigt worden waren und die dies mehr als 30 Jahre lang geheim gehalten hatten.

Durch die neue Erfahrung, in der Gruppe mit Personen zusammenzutreffen, die Ähnliches erlebt hatten, und den Aufbau von bedeutsamen und vertrauensvollen Bindungen im Zusammenhang mit diesen Erinnerungen im Gegensatz zum Kontext der traumatischen Situation wurde es möglich, diese vergessenen Erlebnisse zu verarbeiten.

12. Die Beziehung zwischen traumatischen Situationen und Erinnerung impliziert also eine doppelte Dimension: einerseits die Eigenschaft des individuellen emotionalen Gedächtnisses, offen zu sein für neue Möglichkeiten der Erfassung; andererseits die Dimension des sozialen Gedächtnisses, verstanden als eine Konstruktion, die der besonderen Konstellation von Subjekten, die eine bestimmte Gesellschaft bilden, eingeprägt ist. Was die Bindung zwischen der individuellen Erinnerung und der sozialen Erinnerung wiederherstellt, ist die Gegenwart von und die Anerkennung durch den Anderen, letzten Endes durch die Gesellschaft.

Wenn wir hier erneut die Frage nach der Bedeutung sowohl der sozialen Gesten als auch einer staatlichen Kommission aufwerfen, die eine Erfahrung wie die Folter durch ehemalige Vertreter desselben Staates öffentlich anerkennt, so können wir schließen, dass das von der Kommission geschaffene Erlebnisfeld den Betroffenen eine neue Beziehungserfahrung anbietet, die es ermöglicht, eine neue Art von emotionaler Erinnerung herzustellen, und diese folglich neue Wege der Integration und Heilung eröffnen kann. Was mich betrifft, kann ich bestätigen, dass die Aussage vor der *Comisión sobre Prisión Política y Tortura* eine entscheidende Veränderung in meinem Erleben der Wiedereingliederung als Bürger der chilenischen Gesellschaft darstellte.

Schließlich bestätigt die chilenische Erfahrung erneut, dass die kollektive Erinnerung sich jenseits der individuellen Erfahrung konstituiert, auch wenn sie auf ihr beruht. Das bedeutet, dass die persönlichen Geschichten weder unterdrückt noch getilgt werden können und eines sozialen »Neubeginns« bedürfen, der den Betroffenen erlaubt, ihr Identitäts- und Zugehörigkeitsgefühl wiederzuerlangen, was nur in einer soziopolitischen Kultur gelingt, die die Ethik der Menschenrechte und die Demokratie zu ihren Werten zählt.

Kontakt: Dr. med. Juan Pablo Jiménez, Departamento de Psiquiatría y Salud Mental Oriente, Universidad de Chile, Av. Salvador 486, 6651-097 Santiago, Chile.
E-Mail: jjimenez@med.uchile.cl

Aus dem Spanischen von Hilke Engelbrecht, Lima / Peru.

LITERATUR

- Castillo, M. I. (2007): El proceso de duelo (im)posible en los familiares de detenidos-desaparecidos y su relación con la violencia política, el trauma y la memoria. Dissertation. Santiago, Universidad Andrés Bello.
- & Gómez, E. (2005): Construyendo Colectivamente la memoria omitida. El contexto del Informe de la Comisión sobre Prisión Política y Tortura. Vortrag auf dem 44. Internationalen Psychoanalytischen Kongress, Río de Janeiro.
- Gómez, E. (2005): Trauma psíquico temprano en hijos de personas que han sido afectadas por traumatización de etiología social. Desde la experiencia clínica a un análisis conceptual. Dissertation. Santiago, Universidad Andrés Bello.
- Ministerio del Interior (2005): Informe de la Comisión Nacional sobre Prisión Política y Tortura. Santiago (La Nación S.A.).

Summary

Sociopolitical violence: psychosocial strategies and actions of reparation. The case of Chile. – The aim of this paper is to show that the private working through of political trauma is only possible within the context of a supportive psychosocial environment. Based on the chronicle of his own personal history as a prisoner during the Pinochet dictatorship, the author revises the different actions of reparation that the State of Chile has undertaken since democracy was re-established in 1990, and the impact of these actions in the elaboration processes. The psychotherapeutic experience with victims of the dictatorship confirms the relevance of psychosocial reparation actions coming from the State, as representative of the whole society.

Keywords: trauma; reparation; dictatorship; Chile

Résumé

Violence socio-politique: stratégies psycho-sociales et mesures de réparation. Le cas du Chili. – Ce travail vise à montrer que la perlaboration privée de traumatismes politiques n'est possible que dans le contexte d'un environnement psycho-social offrant un appui. En partant de son histoire personnelle de prisonnier pendant la dictature de Pinochet, l'auteur analyse les différentes mesures de réparation que l'Etat chilien a prises après le rétablissement de la démocratie en 1990, et les conséquences de ces mesures pour les processus d'élaboration. L'expérience psychothérapeutique avec les victimes de la dictature confirme la pertinence des mesures psychosociales de réparation, qui sont initiées par l'Etat à titre de représentant de l'ensemble de la société.

Mots clés: traumatisme; réparation; dictature; Chili